

Damit ist auch schon der pneumatische Charakter der Quadragesima angedeutet. Wir sind in der Taufe zu Tempeln des Heiligen Geistes geworden, ausgestattet mit seinen sieben Gaben; wir sind in der Firmung mit seiner Kraft besiegelt worden, darum müssen wir uns gerade in der vorösterlichen Zeit ganz bewußt und in einer bedingungslosen Bereitschaft dem Wirken des Heiligen Geistes öffnen und uns von ihm bilden und formen lassen. Auch in diesem Punkte soll unsere Christusähnlichkeit immer deutlicher werden. Christus ist der Geistgesalbte schlechthin, von dem die Schrift sagt, daß bei der Taufe im Jordan der Heilige Geist in sichtbarer Gestalt über ihm erschien und er vom Geiste in die Wüste geführt wurde, wo er 40 Tage fastete.

In der heutigen Zeit, in der die Würde des Getauften und seine Sendung für das Gottesreich wieder neu gesehen wird, kann die Geistessalbung nicht genug herausgestellt und ins Bewußtsein gerufen werden. Die Mahnungen des heiligen Benedikt im Fastenkapitel über den Eifer des Gebetslebens und die treue Übung der religiösen Lesung machen das Herz immer feinfühler für das Wirken des Heiligen Geistes und können auch für den Christen in der Welt richtungweisend sein.

„Stoßt in die Posaune auf Sion, haltet ein heiliges Fasten, ruft zum Gottesdienst, versammelt das Volk, heiligt die Gemeinde!“ (Aschermittwoch, Epistel)

Salzburg

Erzbischof Franz Bachler

VOM DIENST DER SINNE IN DER LITURGISCHEN FEIER

Die rechte und fruchtbare Mitfeier des Gottesdienstes soll der Christ durch eine verständige, bewußte, tätige Teilnahme an der Liturgie leisten. Die Reformen der vergangenen zwei Jahre haben zu manchen Klagen Anlaß gegeben: „Jetzt gibt es keine Stillmessen mehr – andauernd wird Lärm, Betrieb, Bewegung gemacht – man kann gar nicht mehr andächtig sein – nicht einmal in der Kirche hat man seine Ruhe zu Besinnlichkeit und Gebet!“ Sicher können diese Einwände durch manche Übertreibungen in der Gottesdienstgestaltung einige Berechtigung haben. Werden aber die Richtlinien der Bischöfe eingehalten, die einen passenden Rhythmus zwischen Verkündigung, Gebet und Gesang von Priester, Schola und Volk, Abwechslung in der Körperhaltung und den Reservaten des heiligen Schweigens einschärfen und einen Wechsel in den Maßformen vorsehen, dann verlieren diese Einwände auch den Schein von Berechtigung.

Vermutlich kommt die Gegnerschaft mancher Frommen gegen die äußeren Formen der Liturgie und ihr Mittunmüssen nicht sosehr von der an sich richtigen Gesinnung „der Anbetung Gottes im Geist“, sondern von einer falschen Sucht nach Vergeistigung, welche die leiblich-irdischen Ausdrucksformen nicht ernstnimmt, verachtet, fürchtet oder als überflüssig abtut. Das äußert sich schon in der Meinung, man müsse bloß seine „Seele retten“ (als ob nicht der ganze Mensch erlöst wäre!); Andacht sei nur beim stillen Herzensgebet „im Kämmerlein“ echt (als ob die Vereinigung mit Gott von deren aktueller, erlebter Bewußtheit abhinge!); unsere leiblich-sinnliche Anlage sei mehr Hindernis und Gefährdung des Aufschwungs der Person zu Gott, mehr Gefängnis der Seele und Anfechtung echter Sammlung, als gottgewolltes Mittel und

Bereicherung der Gottbegegnung. Damit verbunden ist meist auch eine individualistische Ablehnung jeder „Querverbindung“ zu den Mitfeiernden.

Der hl. Thomas von Aquin führt uns hier zur gesunden Mitte. Er lehrte: „Die geistige Tätigkeit des Menschen beginnt bei den Sinnen . . . was wir mit dem Verstand erkennen und mit dem Willen bejahen, müssen wir zuerst mit den Sinnen wahrnehmen . . .“ Eins ohne das andere ist für den Christen, der Gottesdienst feiert, unmöglich und ein Torso. Die Heilstatsachen der Menschwerdung und Auferstehung Christi haben diese Naturordnung bestätigt und in die Übernatur erhoben. Der Sohn Gottes hat im Schoß seiner menschlichen Mutter ein volles Sinnenleben, ein unverkürztes Menschsein angenommen und darin gelebt: Er wuchs heran und nahm darin zu. Als auferstandener und erhöhter Herr hat er seine gesamte sinnenhafte Leiblichkeit für ewig in den neuen Äon mithineingenommen und sich damit zur Rechten des Vaters gesetzt. Wenn unser Erlöser den ganzen Menschen, nicht nur seine Seele, so ernst nimmt, haben wir keinen Anlaß zu manichäischem Mißtrauen oder spiritualistischer Überheblichkeit.

Papst Leo der Große, der die Kämpfe der Konzilien gegen die christologischen Häresien erlebte, sprach den Grundsatz aus: „Alles, was an unserem Herrn und Erlöser sichtbar gewesen ist, ist auf die Sakramente der Kirche übergegangen.“ Wenn die Kirche der „soziale Leib Christi“ ist, dann sind die Sakramente vergleichsweise dessen gnadenhaft wirkende Organe, mit denen der Herr weiterhin lehrt, heilt, vereinigt, nährt, rettet, dient. Nicht vom Hindernis der Sinne, sondern vom Dienst der Sinne bei der Liturgiefeier sollen wir also sprechen! Bevor die Evangelien als ganze schriftlich verfaßt waren, wurden ihre Teile durch Jahrzehnte in der urkirchlichen Gottesdienstfeier verkündet. Viele Wunder Jesu, viele seiner Worte wurden gerade dabei überliefert und zugleich gedeutet. Es ist auffällig, daß dabei so viele Heilungen der Sinne vorkommen; Blinde bekommen das Augenlicht, Stumme können wieder reden, Taube erhalten die Hörfähigkeit, beim Mann mit der verdorrten Hand erwacht wieder der Tastsinn, mit Hilfe desselben heilt Jesus durch Handauflegen und Berühren, wie es der blutflüssigen Frau geschah.

Die frohe Kunde dieser Evangelienabschnitte besteht eben darin, daß wir eine sakramentale Deutung der Liturgiefeier bekommen: wir erfahren, was der erklärte Herr hier und jetzt durch die Heilszeichen an uns tut — er erfüllt damit, was seine Heilungswunder damals verheißen haben — er erfüllt es mit den Sinnzeichen der Liturgie, die er mit seinem Geist durchwirkt — er trifft durch den Dienst unserer Sinne unser Herz, unsere geistige Person, den ganzen Menschen, nicht nur die Seele.

Der Glaube als Grundfeste unserer christlichen Existenz kommt vom Hören auf die uns in der Kirche verkündigte Frohbotschaft. Niemand wird den Nutzen einer privaten Lesung der Heiligen Schrift oder eines religiösen Buches abstreiten — doch er wird übertroffen von der quasisakramentalen Wirkung des lebendigen Wortes, wie es beim gottesdienstlichen Schriftvortrag und der Predigt (Homilie) gesprochen wird. Melodik und Rhythmus der Sprache verleblichen das Glaubenszeugnis des Verkünders, erwärmen das Gemüt und verschaffen dem Gotteswort über das Ohr Zugang zum Menschenherzen, um es zu treffen, zu richten, zu erleuchten, zu trösten. Das Wort soll nicht nur Papier, sondern Fleisch werden. Es ist wünschenswert, die Texte bei der Verkündigung nicht im Meßbuch mitzulesen, sondern sich um rechtes Hören zu mühen. Freilich muß der Verkünder sprachlich geschult und der Raum akustisch erschlossen sein.

Gottes Wort an uns ist eine Anrede, die Antwort fordert, Antwort im Sprechen und Singen. Das geschieht im Bitten und Lobpreisen, im Danken und Bekennen. Die Zwischengesänge des Wortgottesdienstes, die Begleitgesänge beim Einzug und der Gabenbereitung und dem hl. Mahl, die Lobgesänge des Gloria und Sanctus sind unsere Antwort auf all das Große, was der Herr an uns tut. Die Antworten auf die Einladungen und Gebetsrufe des Priesters, die Zustimmung des Amen, das Bekenntnis des Glaubens und das Herrengebet des Vaterunser bilden den Ausdruck unserer kindlichen und demütigen Bereitschaft, mit Christus in der Gesinnung des „Ja, Vater!“ zu verharren und es auch im Alltagsleben zu erfüllen. Die Bereitschaft zum Mitbeten und Mitsingen in der gemeinsamen Feier zeigt an, wie ernst es uns um die Vereinigung mit Christus auf dem Weg über die in seinem Namen versammelte Gemeinde ist. Wer sich hier aus einem falsch verstandenen Bemühen um „persönliche Sammlung“ ausschweigt, der zerstreut und sprengt die Einheit der Feiernden, er „exkommuniziert“ sich irgendwie selbst.

Dieses „Opfer der Lippen“ sprengt die Isolierung, braucht Selbstlosigkeit und Rücksichtnahme und verbindet mit den vollendeten Heiligen, die jubelnd „una voce — einstimmig“ dem Herrn und Gott lobsingend.

Im Gleichnis schildert uns die Bibel das Himmelsglück als Schauen der Herrlichkeit Gottes. Das war schon der Wunsch des Moses und das Erleben der Propheten anlässlich ihrer Berufungsvisionen. Dasselbe verspricht die Seligpreisung Christi. Die heiligen Zeichen der Liturgie, ihre Elemente, Gesten und Zeremonien dienen demselben Zweck: uns die Herrlichkeit des Herrn schauen zu lassen, „jetzt noch rätselhaft wie durch einen Spiegel“. Es ist der Andacht keineswegs abträglich, bei den liturgischen Feiern intensiv und aufmerksam zu schauen auf die liturgischen Vorgänge und Dinge, welche für die sakramentalen Gnaden sinnlich wahrnehmbare Träger sind. Denn was sie äußerlich bezeichnen, bewirken sie innerlich: Abwaschung und Salbung, Speisung und Versöhnung, Stärkung und Vollmachtübertragung, Schutz und Vereinigung... Um dieses Schauenkönnen zu fördern, wird die Messe häufig zum Volk gewandt gefeiert, der Altartisch in die Mitte der Gemeinde gerückt, um den Versammlungs- und Mahlcharakter besser zum Ausdruck zu bringen. So werden wir durch die Betrachtung des Sichtbaren zur Liebe des Unsichtbaren hingerissen und bereitet auf die Gottesschau „von Angesicht zu Angesicht“.

Die Liebes- und Lebensgemeinschaft, welche Christus mit uns als einzelnen und untereinander schaffen will, begründet er im Zeichen des gemeinsamen Mahles als Ausdruck und Vorgeschmack der hochzeitlichen Freude der Erlösung. Oft wird uns vom Drängen der Leute und vom Platznehmen zu den Füßen Jesu berichtet, wovon unser Sitzen als Haltung des Lauschens auf sein Wort seinen Sinn hat. Jesus lobte diese Haltung bei Maria, die den besseren Teil erwählt hat gegenüber der rastlosen Martha. Die Berichte über die Heilung Gelähmter deuten unser Stehen und Schreiten beim Gottesdienst als Zeichen der Teilnahme am Ostersieg Christi und an der neuen Freiheit der Gotteskinder, die dem Ziel ihrer irdischen Pilgerfahrt entgegenzueilen, sehnsüchtig und jubelnd.

Diesen Dienst zur Verherrlichung Gottes und zum Wirken des eigenen Heiles in der Gemeinschaft der Kirche werden unsere Sinne nur leisten können, wenn wir uns um eine ehrliche Zucht der Sinne bemühen: Selbstbeherrschung, Bezähmung der Neugierde, Eingezogenheit, Ruhe und Schweigsamkeit. Nur so bleiben wir von einem Zermalmtwerden durch die Dampfwalze

der äußeren Sinneseindrücke des modernen Lebens bewahrt. Zu dieser Zucht gehört aber auch die Einübung zum rechten Gebrauch der Sinne mittels echter Naturverbundenheit, gemeinschaftlich gestalteter Freizeit, Wandern oder Sport, Musik und Theater, Kunstbetrachtung, Pflege kultureller Werte, Meditation von Bild, Ton und Gebärde. Diese natürlichen Erziehungsmittel bereiten unser Sinnenleben zur Kultfähigkeit „im göttlichen Bereich“ vor. Der natürliche Bereich ist das notwendige Klima dafür, daß wir mittels der „sinnenhaften Fenster unserer Seele“ Zugang finden zu den übersinnlichen Schätzen des Gottesreiches, zu den Gnadenfluten des Paradieses und zum Baum des Lebens, dessen Frucht beglückend zum Anschauen und begehrenswert zum Genießen ist.

Damit die Sinne ihren Dienst leisten können, müssen gerechterweise auch an die Sache selbst, die sinnenfällige Gestalt der liturgischen Feier, einige Wünsche gerichtet werden. Die echte, für den Zeitgenossen faßbare Aussagekraft verdient ebensoviel Rücksicht wie Vorschriften bezüglich des gültigen Vollzugs. Wie schwer wird dem Laien das Hören gemacht durch den Formalismus der latinistischen Ausdrucksweise auch in der Muttersprache! Über die Vertracktheit mancher Homilien, die von „Kerygma, Dialog, Mysterium, Heilsökonomie“ strotzen, wird auch niemand froh sein. Dann das Prokrustesbett der stilisierten Gestik aus der Antike, auf dem so viel Spontaneität und herzliche Ursprünglichkeit gestutzt oder gedehnt wird! Die Entleerung vieler Symbole durch Verkümmern ihrer Form (Brotgestalt, Spendeform der Taufe und Eucharistie, rudimentäre Salbungen...), das Mitschleppen überholter Riten, die längst nicht mehr sinnentsprechend sind oder gar das Gegenteil ihrer ursprünglichen Bedeutung aussagen, machen das Schauen nicht leichter. Dasselbe gilt von einer „Verfeierlichung“ des Gottesdienstes durch einen Massenaufmarsch von „Rollenträgern“, wodurch für den Zuschauer vieles kompliziert, undurchschaubar und verwirrend wird. Das Singen und Mitbeten der Gemeinde wird um so froher und umfassender sein, je mehr bei der Auswahl der Lieder und Texte auf die örtliche Musiktradition Rücksicht genommen wird und je weniger die Leute blättern und in die Texte hineinstarren müssen. Man braucht auch keine Angst zu haben, dem Publikum Ruhepausen zu gönnen; es ist nicht nötig, sie dauernd durch Änderung der Körperhaltung (gehen, stehen, sitzen, knien) im Bewegung zu halten. Das Volk Gottes wird genug kommandiert, beim Gottesdienst soll das möglichst sparsam geschehen. Wie groß der Kunst- und Materialwert alter Kirchenräume, Paramente, kultischer Geräte und Musik auch sein mag – edle Einfachheit und Sachlichkeit sagt den Schauenden und Hörenden oft mehr als überladene Fülle. Die Sucht, alles zu enthüllen und verstehbar zu machen, darf freilich auch nicht zu einem neuen Illuminismus führen, der alles erklären will und dadurch nichts mehr vom Numinosum ahnen läßt. Auch die gesellschaftlichen Ausdrucksformen moderner Nachbarlichkeit, Bekanntschaft und Höflichkeit sollten in den liturgischen Bereich eingeholt werden, wie gegenseitiges Begrüßen und Verabschieden, persönliches Kennen und Rücksichtnehmen. Viele Christen in unseren Stadtpfarrn kommen zum Gottesdienst wie Leibnizsche Monaden, die „keine Fenster haben“; sowohl von seiten des Priesters als auch von seiten des versammelten Volkes fehlt es an echten, ausdrucksstarken liturgischen Zeichen der Zusammengehörigkeit, wie das von Geschwistern im Vaterhaus zu erwarten wäre. Dadurch entgeht ihnen das Erleben der Solidarität, weil der sinnenfällige Kontakt an Unterkühlung leidet. Diesbezüglich können wir von den Sekten und Zirkeln viel lernen.

„Praestet fides supplementum sensuum defectui“ – wo die Sinne versagen, muß der Glaube einspringen! Das gilt sicher grundsätzlich. Es will aber sicher nicht heißen, daß der Dienst der Sinne als *praeambula fidei* nicht wesentlich wäre. Denn der ganze Mensch als „gefrorener Geist“ oder „geisterfülltes Sinnenwesen“ muß in jenen Dienst eingehen, bei dem er „seinen Leib (mit allen Sinnen) als eine lebendige, heilige, wohlgefällige Opfergabe Gott darbringen soll!“

Salzburg, Michaelbeuern

Rafael Kleiner OSB

DIE LITURGISCHE FEIER: SINN, GESTALTUNG, GEIST

(16. Nationale liturgische Tagung Italiens, Verona, 30. Aug. – 3. Sept. 1965)

Im stimmungsvollen Rahmen der Basilika St. Zeno in Verona fand heuer vom 30. August bis 3. September die 16. Nationale liturgische Tagung mit dem Thema „Die Feier der Liturgie: Sinn, Gestaltung, Geist“ statt. Sechs Monate nach dem Inkrafttreten der Liturgiereform erwies sich die Tagung als ein interessanter Austausch von Erfahrungen und im ganzen als wirksamer Ansporn, den eingeschlagenen Weg in immer vollkommenerer Weise fortzusetzen. Die beachtliche Zahl der Tagungsteilnehmer – über tausend – sprach schon für sich selbst. Zweifellos hat die Pflicht, die Normen der Liturgiereform in die Tat umzusetzen, nicht wenig dazu beigetragen, im Bewußtsein vieler Seelsorger aus theoretischer, spiritueller und pastoraler Sicht das Interesse für die Liturgie selbst als „Gipfel und Quelle“ des christlichen Lebens wiederzu-erwecken.

Sehr passender Weise wurde die Tagung mit einer von den Bischöfen und Priestern gemeinsam gefeierten Konzelebration eröffnet, welcher der Bischof von Verona, Se. Exzellenz Giuseppe Carraro präsiidierte. Es folgte der Einleitungsvortrag Sr. Eminenz Kardinal Giacomo Lercaro, des Präsidenten des „Consiliums“, über das Thema „Sacerdotem oportet praeesse: die Gestaltung der Zelebration“. Auf solide theologische Voraussetzungen gestützt – den Wert des Zeichens im Licht der Inkarnation –, war das Wort Kardinal Lercaros ein zuverlässiger Führer zur Erkenntnis der Rolle und des Charakters eines Vorsitzenden, die dem Priester bei der liturgischen Feier zukommen. Die Auffassung des Priesters als Vorsitzenden, die jedem Spieler und jedem Element der Feier seine Bedeutung und seine besondere Aufgabe überläßt, ist nicht nur eine notwendige Voraussetzung für die volle Ausdruckskraft des liturgischen Zeichens, sondern eine Forderung aus der Natur der liturgischen Handlung, die ganz auf der hierarchisch gegliederten Versammlung beruht.

Die Vorträge

Die dynamische Beziehung zwischen den in der Heiligen Schrift erzählten Heilstaten Gottes und ihrer Gegenwärtigsetzung in den liturgischen Zeichen war der Gegenstand der Vorlesung von P. Mariano Magrassi OSB.: „Von den ‚mirabilia Dei‘ zu den ‚sacramenta fidei‘“. In ihr wurden folgende Punkte entwickelt. In der Bibel hat das Ereignis den Vorrang vor dem Wort; die Heilsereignisse fügen sich in einen großartigen geschichtlichen Ablauf ein. Die Methode, welche diesen Ablauf verständlich macht, ist die Typologie. Unsere